

„Ich habe ein Faible für klangmalerische Worte“

Von Antje Merke

Autorinnen-Alltag fern der Großstadt: Fee Katrin Kanzler spricht übers Schreiben und ihren eigenen Ton. In den Ferien will sie die erste Fassung ihres Öko-Romans abschließen.

ULM – Die Literaturszene in Deutschland ist reich an Autorinnen. Mit ihren Geschichten begeistern sie Leserinnen und Leser und schaffen Figuren, die lange in Erinnerung bleiben. Viele Schriftstellerinnen leben in Großstädten wie Berlin, aber man findet sie auch auf dem Land. In unserer neuen Sommerserie sprechen wir mit Autorinnen aus unserer Region über ihre Inspirationen, ihren Schreiballtag und was ihre Leser als Nächstes erwarten dürfen. Diesmal haben wir uns mit Fee Katrin Kanzler (44) aus Ulm getroffen.

Frau Kanzler, wie ist es für Sie als Schriftstellerin im ländlichen Raum? Haben Sie schon mal darüber nachgedacht, in die Großstadt zu ziehen?

Ja, klar. Vor allem während des Studiums hat es mich in die Städte gezogen. Aber mit jedem Jahrzehnt, das vergeht, lerne ich die ländliche Umgebung zu schätzen. Am Anfang war es schwierig, da war in Ulm wenig los in Sachen Literatur, doch das hat sich geändert. Deshalb habe ich inzwischen das Gefühl, hier ein Zuhause gefunden zu haben. Wo es mich übrigens nie hingezogen hat, war Berlin.

Welche Herausforderungen begegnen Ihnen beim Schreiben?

Das Schreiben selbst ist harte Arbeit. Zugleich ist das stundenlange Abtauchen auch meine Zuflucht. Schwierig ist, das Schreiben in meinem Alltag unterzubringen, denn Wohnraum, Essen und Veranstaltungen kosten viel Geld und das Schreiben wirft bei mir noch wenig ab. Deshalb habe ich auch einen halben Lehrauftrag an einem Gymnasium, wo ich Kunst, Ethik und Englisch unterrichte.



Schriftstellerin Fee Katrin Kanzler in Ulm. Ihr jüngstes Buch ist der Erzählungsband „Ameisenschnee“.

FOTO: ANTJE MERKE

Gibt es eine Person, die Sie auf Ihrem Weg zur Schriftstellerei besonders inspiriert hat, ja vielleicht sogar ein Vorbild war?

Das wechselt bei mir ständig. Ich lese so unglaublich viel, ich kann gar nicht sagen, wer für mich ein Vorbild ist. Im Moment bewundere ich das Werk der französischen Literaturnobelpreisträgerin Annie Ernaux, von der ich vor der Preisvergabe noch nie gehört hatte.

Bremst einen das viele Lesen auch aus, weil man vielleicht Vergleiche zieht?

Nein, ich habe meinen Stil gefunden. Meine Sprache ist im Vergleich zu anderen Autoren sehr kunstvoll, sehr manieristisch. Aber natürlich beeinflussen all diese Eindrücke unterschwellig meine Arbeit.

Wo holen Sie sich Inspiration?

Überall. Alles in meinem Leben kann theoretisch in eine Geschichte oder in ein Buch einfließen, jedoch immer stark verfremdet, sodass die beteiligten Protagonisten nicht erkennbar sind. Wenn ich ein Thema entdeckt habe, dass mich berührt oder fesselt, dann beginne ich natürlich auch zu recherchieren und tiefer zu graben.

Reisen Sie auch, um neue Eindrücke zu bekommen?

Ja, sofern es finanziell möglich ist. Manchmal muss ich an den Ort der Handlung reisen, um authentische Eindrücke zu sammeln. Manchmal reise ich zum Spaß irgendwo hin und merke dann: Diese Landschaft muss ich irgendwo im nächsten Buch verarbeiten, weil sie mich so beeindruckt.

Haben Sie immer ein Notizbuch dabei, in dem Sie Dinge festhalten, die Ihnen im All-

tag auffallen?

Oft. Es gibt diese kleinen italienischen Notizbücher mit Ledereinband, die ich dafür nutze. Wenn ein Fremder meine Notizen liest, würde er mit Sicherheit nichts verstehen. Ich notiere mir meist nur Versatzstücke wie Satzhälften oder einzelne Wörter.

Wann und wo schreiben Sie am liebsten?

Am liebsten stehe ich morgens auf, setze mich mit einer Tasse Kaffee an den Schreibtisch im Arbeitszimmer und lege los. Ich liebe es, mit Schreiben in den Tag zu starten.

Gibt es ein Wort, das Sie besonders lieben oder vermeiden?

Ich reagiere in der Regel auf den Klang der Worte. „Kaulquappe“ ist zum Beispiel so ein Wort, das mir sehr gut gefällt. Weil es so ein absurdes, klangmalerisches Wort ist. In

meinen Texten tauchen immer wieder solche verspielten Wörter auf, die teilweise auch eigene Wortschöpfungen sind.

Welche Szene aus Ihren Büchern würden Sie niemals selbst erleben wollen?

Hm, da gibt es viele. Was ich schlimm finde, ist die Vergewaltigung in einer der Erzählungen des Buchs „Ameisenschnee“. In der Kurzgeschichte geht es um eine Schauspielerin, die nicht über die Runden kommt. Nach einem Unfall verliert sie auch noch ihre letzten Engagements. Sie sucht sich einen Therapeuten, der ihr wieder auf die Beine helfen soll. Doch stattdessen macht er sich an sie ran. Immerhin ist die junge Frau danach so wütend, dass sie dem Mann mit einem Faustschlag die Nase bricht. Aber hinterher lebt sie in der ständigen Angst, dass er sie anzeigen

und ihr Leben noch mehr ruinieren könnte.

Beruht die Geschichte auf einer wahren Begebenheit?

Nur ansatzweise. Ich habe das Glück, dass es nie so weit gekommen ist. Studien belegen ja, dass jede Frau in irgendeiner Weise schon sexuelle Übergriffe erlebt hat – und wenn sie nur verbal sind.

Die Künstliche Intelligenz wird immer besser. Benutzen Sie die KI beim Schreiben oder zumindest beim Recherchieren?

Selten. Bei wissenschaftlicher Recherche habe ich die KI schon mal verwendet, jedoch immer mit Rückendeckung von Experten. Ansonsten kommt das für mich nicht infrage. Was die KI ausspuckt, ist unglaublich langweilig.

In welchen Bereichen ist der Mensch aus Ihrer Sicht bes-

ser als die KI?

Sobald es um Kreativität geht. Meine gedrechselte, kunstvolle Sprache bekommt keine KI hin. Ich habe Wörter in meinen Büchern, wenn ich die google, scheint es die gar nicht zu geben. Deshalb bin ich mir sicher, dass die KI solche Worte dann auch nicht produziert.

Ihre letzte Veröffentlichung heißt „Ameisenschnee“, ein Band mit 27 vielschichtigen und teils verstörenden Erzählungen, in denen die Figuren oftmals wütend sind und im Abseits leben. An was schreiben Sie im Moment?

An einem Öko-Roman. Es geht um eine junge Künstlerin, die ihre Eltern bei der Ahrtal-Flut verliert. Sie war nicht vor Ort, aber sie hatte während des Unglücks mit ihrer Mutter telefoniert – bis plötzlich die Verbindung unterbrochen wurde. In den Nachrichten erfährt sie dann, was passiert ist. Die junge Frau ist so traumatisiert, dass es zu einer Übersprungshandlung kommt. Sie fährt nach Lützerath und schaut in dieses unfassbar große Loch hinein, das durch den Tagebau entstanden ist. Ein Loch, in welches das Ulmer Münster zweimal übereinander hineinpasst und genauso unbegreiflich ist wie die Flutwelle im Ahrtal. Ich hoffe, ich kann in den Sommerferien die erste Fassung des Romans abschließen. Sobald das Exposé steht, schicke ich das Ganze an meinen Verleger Thomas Zehender von danube books.

Welches Buch haben Sie zuletzt gelesen?

„Die leeren Schränke“ von Annie Ernaux, erschienen 1974. Es ist ein emotional aufgeladener Roman über eine junge Literaturstudentin, die aus der Arbeiterklasse stammt und in ihrem Zimmer auf das Einsetzen einer illegalen Abtreibung wartet. Währenddessen reflektiert sie wütend über ihr Leben. Diese weibliche Wut kommt auch in meinen Büchern immer wieder vor. Wie die französische Autorin das schreibt, hat mich nachhaltig beeindruckt – auch sprachlich. Grandios übersetzt von Sonja Finck.